

Predigt am 23. Sonntag (A) / 9.+10. September 2023

Lesung: Römer 13,8-10

Evangelium: Matthäus 18,15-20

„Guten Tag! Wir sind von der Kirchengemeinde St. Viktor und möchten mit Ihnen über eine etwas unangenehme Sache sprechen. Dürfen wir kurz hereinkommen?“ – Stellen Sie sich das vor! So ähnlich könnte es aussehen. Das wäre „Stufe zwei“ in einem Szenario, wie es uns im heutigen Evangelium geschildert wird.

Liebe Schwestern und Brüder!

Empfinden Sie Unbehagen? Man kann zurecht denken: Was geht das die anderen an? Dass ich mit einer anderen Frau zusammenlebe? „Muss ja jeder selbst wissen ...“ Oder wer darf sich einmischen, wenn in meiner Verwandtschaft Erbstreitigkeiten bestehen? Was geht das die anderen an, womöglich die Öffentlichkeit? „Ein jeder kehre vor seiner Tür ...“ Da hätte man doch Jesus selbst auf seiner Seite: „Was siehst du den Splitter im Auge des Nächsten ...“

Mag sein. Aber Balken bleibt Balken und Splitter bleibt Splitter. Und die Botschaft steht im Raum: Es gibt eine Solidargemeinschaft im Glauben. Und: Die Gebote Gottes sind nicht ins Belieben gestellt. „Leidet ein Glied am Leib, leidet der ganze Leib!“ – so sagt der hl. Paulus einmal. Deswegen erinnert Paulus in der heutigen Lesung auch die Gemeinde in Rom an die Zehn Gebote.

„Die Gebote Gottes“ – Gibt es die noch? Waren die denn nicht einfach geschichtlich bedingt? Sind die denn überhaupt lebbar? Sind sie denn mehrheitsfähig? Oder nur Orientierungshilfen? Die berühmten „Leitplanken“ für „gelingendes Leben“ ...

Es gibt in unserer Gesellschaft durchaus die klare Akzeptanz, auf Gebote zu pochen: wenn etwas Unrechtes *weit entfernt* (etwa in Afghanistan) geschieht oder wenn das Unrecht *lange her* ist (etwa im „Dritten Reich“) oder wenn die soziale Erwartung unstrittig erscheint (etwa beim Umweltschutz). Aber wehe, jemand *kratzt* heute und bei uns am angeblichen „gesellschaftlichen Konsens“!

Etwa beim Schutz des ungeborenen Lebens – wo sich Staat und Gesellschaft, einschließlich der Gläubigen, ein „dröhnendes Schweigen“ auferlegt haben. Und zu den ganz großen Obsessionen, zu denen sich insbesondere unser öffentlich-rechtlicher Rundfunk hergibt, gehört die Permanent-Beschallung vom „Recht auf Abtreibung“ und den diesbezüglichen Floskeln angeblicher „Reformen“ im Strafgesetz, einer „liberalen“ Gesellschaft und „feministischer“ Anliegen.

Ich bin froh, dass ich am kommenden Samstag (16.9.) eine Busgruppe von Dülmen zum „Marsch für das Leben“ in Köln begleiten darf. Natürlich wird er nicht jene mediale Aufmerksamkeit bekommen, wie andere bizarre Demonstrationen in unserem Lande sie erlangen. Aber umso mehr gilt die Botschaft, die die Veranstalter in einem Flyer platzieren: „Wie wollen gegenüber Politik und Gesellschaft ein öffentliches Zeichen setzen und an die Würde jedes menschlichen Lebens erinnern. In einer Zeit, die zunehmend den Schutz des ungeborenen Lebens hinterfragt, wollen wir für eine ‚Kultur des Lebens‘ Farbe bekennen.“

Auch viele Christen zucken bei solchem Appell nur müde die Achseln; oder sie werden ganz unruhig und ungehalten. Dann wird auf die „normative Macht des Faktischen“ gepocht. Und das berühmte, schon zitierte „Muss ja jeder selbst wissen ...“ Und werden wir nicht ohnehin mit Bildern und Berichten überflutet über eine „Moral“ oder „moralische Pluralität“, die so ganz anders aussieht? Und erscheint in diesen Bildern und Berichten „Schuld“ nicht oft als etwas sehr Banales, so auf dem Niveau der „kleinen Sünden“ beim Naschen, nach dem Motto: „Kann denn Liebe Sünde sein?“ Diese Floskel passt irgendwie immer ...

„Kann denn Liebe Sünde sein?“ – Ist das die Frage? Oder lautet die Frage auch: „Kann denn Sünde Liebe sein?“ – Kann ein selbstverliebtes Handeln noch Gott im Blick haben? Trauen wir es Gott zu, dass er ganz konkrete Pläne mit den Menschen vorhat? Kann es sein, dass Gott uns seinen Willen offenbart? Sind etwa die Zehn Gebote, die Weisungen Jesu und der Apostel, wirklich Grund-Sätze, die für uns konkret gelten?

Jesus meint: Ja! Die Gemeinschaft der Jünger, die Kirche darf sich darauf verlassen, dass in ihr ein sicheres Gespür dafür lebt, was gut und richtig ist. Man sollte, wenn der Begriff des „Gebotes“ als verblasst erscheint, auch den Begriff „Sünde“ bedenken, den ja Jesus selbst im heutigen Evangelium verwendet: „Sünde“ meint zunächst dem Wort nach „Sonderung“, also Absonderung, und damit Trennung bzw. Distanz zu Gott und zu einem Leben im Sinne Gottes.

Gott ist ein verliebter Gott – ein „eifersüchtiger“ Gott, wie das Alte Testament in poetischer Sprache formuliert: ein Gott, der es nicht erträgt, wenn seine geliebten Menschen in die Sklaverei geraten, etwa in die Verstrickungen falscher Lebensgewohnheiten. Der Mensch soll Ihn (Gott) wahrnehmen; er hat doch so Großes mit uns Menschen vor. Gottes Gebote, seine Weisungen machen den Menschen nicht klein, sondern richten ihn auf.

Bei allem, was es an Scheitern und Schuld gibt, die Kirche steht heute mehr denn je in dem Spagat, *einerseits* in der Seelsorge die Realität und ihre Brüche zur Kenntnis zu nehmen und in einem gewissen Sinn auch damit zu leben, denn schließlich will sie ja reale Menschen erreichen – *zum anderen* die Botschaft Jesu unverkürzt und in ihrem kraftvollen Potential zu vertreten. Und nicht plötzlich das zu tolerieren, was Jesus verurteilt hat.

„Hasse den Irrtum, aber liebe die Irrenden“ – darauf ist wohl jeder von uns angewiesen; was nicht heißt, dass das, was wir falsch machen, plötzlich richtig ist. Im Gegenteil: Es bringt uns doch auch im Alltag weiter, wenn uns jemand Hinweise gibt oder wir Impulse entdecken, wie wir uns korrigieren könnten, wie wir uns bessern könnten – weil wir das Zeug dazu haben!

„Gott liebt uns so wie wir sind!“ So lautet eine inflationäre Floskel im betulichen Pastoral-Jargon. Wir sollten ergänzen: Gott freut sich aber, wenn wir mehr aus uns machen, wenn wir die Freiheit nutzen, um uns immer neu auf Gott und den Mitmenschen hin auszurichten. Und uns dafür auch korrigieren – im Bibel-Jargon: „umzukehren“.

Amen.